

# Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 14. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorauszahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> M. Berlin, 15. Juli 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorauszahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

## Ein reiches Mädchen.

Roman von Moriz von Reichenbach.

(2. Fortsetzung).

V.

Es war ein sonniger Septembertag. Die Bäume des Parkes von Hellowa begannen sich bunt zu färben, und die Schwalben schossen unruhig und laut zwitschernd unter dem blauen Himmel hin und her, als riefen sie einander zu, der Herbstsonne nicht zu trauen und die Reise-Vorbereitungen nicht zu vergessen.

Frau von Palten stand am Fenster ihres Zimmers, blickte über die blühenden, bunten Asterbeete des großen Rasenplatzes nach den Parkwipfeln hinüber und seufzte. Ihr gegenüber saß eine junge, schwarz gekleidete und mit blühendem Schmelz bedeckte Frau, und als Frau von Palten sich jetzt umwandte und die Blicke von Mutter und Tochter sich begegneten, seufzte Frau Magda von Rathen ebenfalls.

„Ja, ja, Magdachen, man soll niemandem etwas Böses wünschen, — aber wenn wir Glück hätten, so wäre der neuen Cousine auf ihrer Reise irgend etwas passiert! Es passiert ja jetzt so viel auf den Bahnen. — Mein Gott, ich wünsche es ihr ja nicht persönlich, natürlich nicht! Ich sage nur, wenn sie nicht wäre, so fiel eben der ganze Besitz, trotz des Testamentes, an uns beide, denn der leichtsinnige Herrwart käme doch nicht in Betracht. Und eine vergrößerte Zulage würde uns auch vortrefflich zu Gesichte stehen. Wir sind doch auch gar zu schlecht bedacht worden; ich mit meinen tausend Thalern jährlich, es ist eine Lumperei! Und Ihr geht ganz leer aus!“

„Der selige Onkel hat wohl gedacht, daß mein Mann mit seinem kleinen Vermögen und seinem Gehalt auskommen könnte, da wir bloß zwei Kinder haben und mein Mann gewiß eine gute Carriere macht, — er ist doch schon an den Regiments-Commandeur heran.“

„Ich bitte Dich, entschuldige den Onkel nicht auch noch, Magda! Du bist eigentlich eben so empört wie ich. Zu denken, daß es im Belieben dieses Backfisches stehen wird, ob ich hier bleibe oder nicht! Ja, wenn man ein bißchen Glück hätte!“

Frau Magda erhob sich, mit ihren seidenen Unterkleidern raschelnd und mit ihren Schmelzperlen blühend, und trat vor den Spiegel, wo sie ihr lichtblondes Haar ordnete.

„Wenn man sie sich als Erbtante heranziehen könnte, dann wäre doch meine Erna einmal eine gute Partie. Aber eine Millionärin, — so was ist natürlich sofort verheirathet! In einer



Das Marienthor in Raumburg.



Die Ruine Schönburg bei Raumburg.  
Im Saalthale. Zeichnungen von Otto Günther-Raumburg. — Siehe Seite 111.

halben Stunde kann sie übrigens da sein.“

„Wenn ich nur wüßte, warum Herrwart plötzlich darauf bestand, sie von der Bahn abzuholen? Wir waren doch überein gekommen, sie von Anfang an merken zu lassen, daß sie Verpflichtungen gegen uns alle hätte, und daß nicht wir die Rolle des Entgegenkommenden zu übernehmen hätten, sondern daß sie dies thun müsse!“

„Gutes Mamachen, wer die Millionen hat, der hat immer recht! Der schöne Herrwart denkt vielleicht, seine beaux restes noch nutzbringend zu verwerthen.“

„Du glaubst doch nicht, daß er die wahnsinnige Idee haben könnte, sich um die Hand der Erbin zu bemühen?“

„O, ich bin sogar überzeugt davon, daß er sie hat!“

„Aber sie ist ja noch ein Kind, sechzehn Jahre alt, und er hat einen erwachsenen Sohn —!“

„Und ist doch erst fünfundvierzig Jahre alt, also ganz auf der Höhe der Situation. Bekanntlich haben reifere Männer ja eine besondere Anziehungskraft für ganz junge Mädchen —.“

„Der Gedanke ist empörend.“

„Aber naheliegend!“

Es klopfte.

„Mein Gott, sie wird doch nicht etwa schon da sein? Was giebt es?“

„Die Frau Oberbergrath Malkolm ist soeben angekommen,“ meldete der Diener. „Wo soll ich ihr Gepäck hinbringen?“

„Die Frau Oberbergrath? Aber ich weiß ja gar nichts, — und Gepäck hat sie bei sich?“

„Ja wohl, sie sprach davon, es müßte ihr Brief nicht eingetroffen sein.“

„Natürlich ist er nicht angekommen; im übrigen geht die Sache mich gar nichts an. Tragen Sie das Gepäck in irgend ein Gastzimmer.“

„Ahnst Du, was die hier will, Magda?“

„Nun, natürlich irgend einen Vortheil aus der Situation ziehen; sie ist ja die Frau des zweiten Vormundes . . .“

„Ich muß sondiren, was sie eigentlich will!“

Die beiden Damen verließen das Zimmer. Im Corridor noch es nach frischem Laubgewinden. Der Gärtner hatte die Thüren bekränzt und war noch damit beschäftigt, einige bunte Sträuße anzubringen. Sefi kam gerade die Treppe hinauf, als die beiden Damen herabgingen.

„Gilt Euch!“ rief sie ihnen zu. „Unten ist noch eine alte Meerkatze angekommen, wir haben noch nicht genug!“

„Sefi!“ Frau Magda blieb stehen. „Diese unerhörten Ungezogenheiten verbitte ich mir —.“

„Ach, Du — Du warst ja gar nicht damit gemeint!“ Das Rollen von Wagenrädern klang von der Vorfahrt her.

„Das — das ist sie! Das ist die Erbin mit den Vormündern und Herwart!“

Die beiden Damen eilten die Treppe hinab. Sefi schnitt eine Grimasse.

Dann warf sie dem Gärtner einen vernichtenden Blick zu.

„Na, sind Sie fertig mit Ihren Empfangs-Vorbereitungen, Sie — Sie Kaninchen Sie, das jeden anschnüffelt, von dem es Futter erwartet?“

Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte der Gärtner sich bekreuzt, wie vor einem leibhaftigen Unhold.

Sefi aber setzte sich auf das Treppengeländer und fuhr daran hinab wie ein wilder Junge.

Der Zug mit der Erbin kam ja doch die Haupttreppe hinauf, und hier in dem Seitenflügel konnte sie einstweilen noch thun und lassen, was ihr gut oder schlecht schien.

## VI.

Vor dem Haupt-Portale des alten Schlosses stand inzwischen die Erbin und blickte mit einem halb ängstlichen, halb ehrfurchtsvollen Ausdruck zu dem grauen Gemäuer empor, das der Justizrath Brettnier, auf dessen Arm sie sich stützte, als ihre Heimat bezeichnete.

„Die wir alle bemüht sein werden, Dir im vollsten Sinne des Wortes zur Heimat zu machen, Cousine!“ beeilte sich Herwart hinzuzufügen, der sich dicht an der anderen Seite des jungen Mädchens hielt.

„Er nennt sie Du!“ flüsterte Magda von Nathen ihrer Mutter zu.

„Damit ist für uns diese Frage gelöst, wir müssen sie ebenfalls Du nennen!“ —

„Mein Mann ist natürlich nicht an ihrer Seite, sondern troddelt hinterdrein. Ein Glück, daß ich hier bin, um das Gleichgewicht herzustellen.“ Die Oberbergräthin Malkolm hatte Zeit zu dieser Bemerkung, wie die andern Zeit zum Klüstern hatten, denn die ganze Gesellschaft stand im Hausflure versammelt, während die Ankommenden ausstiegen und dann einen kurzen Halt vor dem Hause machten. Man schien stillschweigend übereingekommen zu sein, daß man der Erbin nur bis an die Schwelle entgegenzugehen habe und sich mit jedem Schritte weiter vorwärts etwas vergeben könnte.

Plötzlich brach die Oberbergräthin aus dem Hintergrunde hervor, und gerade, als Dora Kalka auf Herwards Anrede mit einem sanften „O, thank you — ich danke — Ihnen“ antwortete, fand sie sich plötzlich zwischen den Armen der Oberbergräthin, die, durch das „ich danke Ihnen“ beruhigt, sofort deutsch auf sie einredete: „Theures, armes Kind, seien Sie tausendmal willkommen — und glauben Sie, daß auch hier treue, warme Herzen der elternlosen Waise entgegen schlagen!“

„O, Sie sind alle so sehr, sehr gut zu mir!“ sagte

das junge Mädchen, während eine feine Röthe ihr zartes Gesicht überzog und die großen blauen Augen sich fragend auf den Justizrath richteten.

Dieser klärte sie auch sofort auf.

„Das ist Frau Malkolm, die Gattin des zweiten Vormunds — —.“

Und nun traten die übrigen aus dem Schatten der Hausthür hervor. Der Justizrath nannte ihre Namen und Verwandtschaftsgrade, und die schlauke, schwarzgekleidete Gestalt der jungen Erbin wurde von ihrer neu entdeckten Familie umringt. Die klaren blauen Augen Dora's wanderten mit sanftem Ausdruck von einem dieser fremden Gesichter zum andern und blieben mit einem plötzlichen Aufstöhnen auf Magda von Nathen haften.

„O, wie Sie meiner Mutter gleichen!“ Sie reichte ihr beide Hände entgegen.

„Wirklich? Gleiche ich ihr?“ fragte Magda, unwillkürlich lächelnd.

Tränen verschleierten plötzlich Dora's Augen.

„Auch die Stimme, — die liebe Stimme meiner Mutter; — o, wenn sie jetzt hier sein könnte!“

Sie hielt einen Augenblick inne, aber sogleich hatte sie ihre Fassung wieder erlangt.

„Verzeihen Sie, es ist so vieles, was mich bewegt, aber ich möchte Sie alle nicht traurig machen, und gewiß bin ich glücklich, in der Familie meiner Mutter wieder aufgenommen zu sein, — glauben Sie mir, selbst wenn die Thränen mir in die Augen kommen, ich bin glücklich!“

„Und ich will dafür sorgen, daß Sie es bleiben,“ sagte der Justizrath, seinen kleinen Kopf von der Höhe seiner überlangen Figur zu seinem Mündel herabneigend und ihr ermutigend zumidend.

Die andern fanden nicht gleich ein Wort. Fräulein Alma und Frau von Paltan fühlten sich dadurch gedrückt, daß sie nicht wußten, in welcher Art etwa Dora's Mutter von ihnen und ihrem Benehmen gesprochen haben mochte. Herwart war durch die Damen zur Seite gedrängt worden, und der Oberbergrath hielt seine Frau zurück, da er fand, daß die Verwandten nähere Anrechte hatten. Unwillkürlich hatte Dora die Hand Magda's festgehalten, und diese sagte nun: „Also wirklich, ich sehe Deiner Mutter so ähnlich?“

„O, sehr, und Sie müssen mich ein wenig lieb haben, ein ganz klein wenig! Mit der Zeit will ich mir soviel Mühe geben, daß Sie mich sehr lieb haben sollen!“

„Gewiß, Herzchen, aber nenne mich doch Du, wir sind ja nahe verwandt!“

Nun kamen auch die andern.

„Wir bitten auch um das verwandtschaftliche Du, liebe Dora!“

„Wollen die Damen uns nicht gestatten, die Treppe hinauf zu gehen und in irgend ein Zimmer zu treten,“ klang jetzt die Stimme des Justizraths ein wenig ungeduldig, „wir wollen doch nicht im Hausflur bleiben!“

„O, die schöne Treppe, die oben in einen großen Saal ausläuft, in dem alte Bilder hängen, und in dem Weihnachtsbäume in Kübeln stehen!“ rief Dora. „Das alles kenne ich aus den Erzählungen meiner Mutter, — ja, ganz so, ganz so hat sie es mir beschrieben!“

Sie blickte suchend um sich, als sie die Treppe erstiegen hatten.

„Aber — wo sind die Weihnachtsbäume?“

„Du hast recht, das ist eine Aenderung, die sofort wieder gemacht werden muß!“ rief Herwart, der sich den Platz neben Dora wieder erobert hatte. „In der langen Krankheit meines Vaters wurde die schöne Gewohnheit, Tichtenbäume hier aufzustellen, aufgegeben!“

Dora sah einen Augenblick fragend zu ihm auf; es war ihr nicht klar, wen er mit dem Vater meinte, und er schien nur auf diesen fragenden Blick gewartet zu haben, um sofort zu erklären: „Ich spreche von Deinem Großvater, Dora, den ich gewohnt war, Vater zu nennen, da er mich adoptirt hatte.“

„Das heißt, Sie haben ihn seit Wochen — um nicht zu sagen Monaten — überhaupt nicht genannt, denn Hellowa war ein ziemlich langweiliger Aufenthaltsort für Sie, denke ich,“ bemerkte der Justizrath trocken.

Dora schwieg und senkte die langen, dunkeln Wimpern. Ein Ausdruck von ängstlicher Spannung lag auf ihren Zügen, — sie fühlte instinctiv, daß hier ein wunder Punkt berührt worden sei.

Herwart schien es am klügsten, über diesen Zwischenfall möglichst leicht hinzugehen.

„Ich werde jedenfalls dafür sorgen, daß Du morgen früh, wenn Du diesen Raum betrittst, die Tichten wieder hier findest.“

„O, ich möchte niemandem Mühe und Arbeit machen, — es fiel mir nur auf, weil ich es mir so besonders schön gedacht hatte, — bei uns hielt es immer so schwer, einen grünen Baum am Weihnachtsabend zu erhalten; — aber wir hatten doch immer einen, wenn er auch nur klein war.“

„Hat Deine Mutter Dir das ganze Haus so genau beschrieben wie diesen Treppensflur, und auch die Menschen, denen Du hier begegnen würdest?“

„Ach nein, Mama wußte ja nicht, daß ich so bald schon hierher kommen würde; aber sie hoffte immer, daß es einmal der Fall sein möchte, und wir haben stets viel von Hellowa gesprochen.“

„Mein lieber Herr Justizrath, wollen wir unsern lieben Schützling nicht jetzt zunächst in seine Zimmer führen und ein wenig der Ruhe überlassen?“ fragte die Oberbergräthin, die sich endlich von ihrem Manne losgemacht hatte.

„O, ich danke Ihnen, ich bin nicht müde.“

„Aber nach einer so weiten Reise —.“

„Freilich, etwas staubig bin ich wohl, und — und wenn ich ein Glas Wasser haben dürfte?“

„Das Frühstück steht bereit, wir brauchen nur in den Speisesaal zu gehen,“ rief Frau von Paltan; aber die Oberbergräthin erklärte, Dora bedürfe zunächst der Ruhe nach der durchgeführten Nacht, und die beiden Damen waren auf dem besten Wege, scharf an einander zu gerathen, als Dora sich lächelnd für das Frühstück entschied, weil sie „wirklich durstig sei und sich auf dem Frühstückstisch wohl alles befände, was man ihr sonst erst besonders bringen müsse.“

Nachdem die Erbin von Hellowa auf diesem Umwege zu einem Glase Wasser gelangt war, machte sich aber doch die Müdigkeit nach der Reise und nach allen Erregungen der letzten Zeit bei ihr geltend, und eine halbe Stunde später ließ sie sich willig von der Oberbergräthin in ihre Zimmer geleiten.

„Wo ist Sefi eigentlich?“ fragte Fräulein Alma, als Dora sich zurückgezogen hatte, „weßhalb hast Du sie nicht vorgestellt, Herwart?“

„Es ist Deine Sache, Dich um das wilde Ding zu kümmern,“ erklärte Herwart ungeduldig, „oder glaubst Du, daß ich darauf brenne, mit dieser Tochter Parade zu machen?“

„Ja, heranwachsende Kinder sind manchmal unbedeutend für jugendliche Väter,“ bemerkte Magda Nathen spöttisch, „aber es nützt am Ende wenig, sie zu verleugnen.“

Es gehörte zu Herwards hervorragenden Kunststücken, über Redensarten, die ihn ärgerten, so lange als möglich hinwegzugehen, als habe er sie nicht gehört oder nicht verstanden.

„Uebrigens eine ganz außerordentlich sympathische Erscheinung, unsere junge Cousine —.“

„Sie ist Deine Stiefnichte,“ unterbrach ihn Frau von Paltan, „und ich finde Dein Du ihr gegenüber etwas reichlich verwandtschaftlich —.“

„Und so orientirt über hiesige Verhältnisse,“ fuhr Herwart, auch diese Bemerkung ignorirend, fort. „Ihre Mutter scheint mit ihr vollkommen offen gesprochen zu haben.“

„Das kann ich mir nicht denken, dann würde sie nicht so unbefangen hier auftreten.“

„Sie ist entweder dumm oder colossal intrigant, trotz ihrer Jugend,“ zischelte Fräulein Alma Frau von Paltan zu.

„Was hilft es, man muß eben mit ihr rechnen,“ gab diese seufzend zurück.

„Abernheit,“ erklärte Herwart, jetzt plötzlich von den Bemerkungen seiner Schwester Notiz nehmend, „die Verhältnisse liegen so klar, da ist nichts zu rechnen und nichts zu täufeln. Wir haben ihr mit ehrlicher Verwandtschaftlichkeit und Freundschaft entgegenzukommen, das ist alles.“

„Im übrigen versucht man sich so jugendlich wie möglich und einen so günstigen Eindruck wie thunlich zu machen,“ bemerkte Frau Magda. Der Eintritt der beiden Vormünder, die gleichzeitig mit ihrem Mündel das Zimmer verlassen hatten, unterbrach den weiteren Meinungsaustausch.

„Kommen Sie, mein verehrter Herr Justizrath, trinken wir noch ein specielles Glas auf das Wohl Ihres reizenden Mündels,“ rief Herwart, den Herren entgegengehend und die Hand des Justizrathes ergreifend.

„Sie verdienen es mir doch nicht, daß ich zuerst nicht erfreut war über die plötzlich auftauchende Erbin, nicht wahr? Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, und ich hatte mich nun einmal gewöhnt, mir die Erbfolge hier anders vorzustellen; ja, Sie erschienen mir im ersten Augenblick als rechter Störenfried! Sie nehmen mir das nicht übel, mein verehrter Herr Justizrath?“

„Ich habe mir das Uebelnehmen längst abgewöhnt, Herr von Ludna; ich thue meine Pflicht, oder was ich dafür halte, und damit basta!“

„Und wir alle wissen es Ihnen Dank, — ich bin überzeugt, daß ich hier im Namen aller reden darf, — wir alle wissen es Ihnen Dank, daß Sie die Verlorene aufgefunden. Aber wie haben Sie das eigentlich angestellt?“

„Ich habe dabei nichts gethan, als daß ich die

einstige Tochter dieses Hauses nie vergessen habe; das übrige besorgte der Zufall oder das Schicksal, — was Ihnen lieber ist."

"Und darf man nicht wissen, wie dieses Schicksal oder dieser Zufall sich fügte?"

"Sehr einfach, indem mein Schul- und späterer Universitäts-Freund Doctor Hartwig nach allerlei Abenteuern sein Lebensschiff in Zürich in den Hafen gebracht hatte und dort zu seiner Praxis den Musiker Kalka zählte, auf den zu fahnden, ich ihn vor Jahren gebeten hatte."

"Und sagen Sie, wie kamen die Kalka's von Philadelphia nach Zürich?"

"Sie siedelten vor etwa acht Jahren dorthin über, gerade im Augenblick, wo ich 'drüben' ihre Spur gefunden hatte; dadurch wurde ihre Auffindung für mich bedeutend verzögert."

"Aber in welchen Verhältnissen lebten sie?"

"O, in ganz leidlichen, glücklicher Weise. Als bedeutender Violinspieler hatte Herr Kalka sich drüben ein kleines Vermögen erworben; als dasselbe ihm ausreißend schien, um bescheiden leben zu können, und seine Gesundheit zu leiden begann, kam er nach Europa zurück und mietete ein kleines Landhaus in der Nähe von Zürich, wo er, ganz zurückgezogen, seiner Kunst und seiner Familie lebte. Ich denke, man merkt es unserer Erbin an, daß sie sorgfältig erzogen und nicht von der Straße aufgefressen wurde."

"Natürlich, natürlich, mein verehrter Herr Justizrath, und wir sind alle entzückt, wahrhaft entzückt."

"So? Freut mich!"

Der Justizrath leerte sein Glas, erklärte, mit seinem Collegen noch einen Gang durch die Wirthschaft machen zu müssen, und empfahl sich. In der Thür prallte er mit Sefi zusammen.

"Warum warst Du nicht beim Empfang?" rief Herwart dieser entgegen.

"Ich kann mir denken, wie schmerzlich Ihr mich vermisst habt," antwortete sie, ohne im geringsten durch seinen barschen Ton eingeschüchtert zu scheinen. "Ich will etwas zu essen haben."

"Sefi! Diese Unarten sind wirklich unerträglich! Wie kannst Du ihr gestatten, in diesem Ton zu sprechen, Alma!"

"Verbiere es ihr doch, Du bist ja der Vater!"

"Ja, ich verbiere es auch! In der That, ich will diesen Ton und so unartige Worte nie wieder hören, Sefi! Verstanden?"

Die Gescholtene schien die Kunst ihres Vaters, unliebende Worte zu überhören, geerbt zu haben. Sie hatte sich in aller Eile der ihr erreichbaren Schwären bemächtigt, und ihr Appetit wurde nicht im geringsten durch die mißfälligen Worte ihres Vaters gestört.

"Weiß denn niemand eine Pension, die diese Wilde in Ordnung bringen könnte!" seufzte Frau von Balken, während Sefi mit offenbarem Behagen ein Glas Portwein leerte.

Herwart stand noch wie un schlüssig vor der Thür und blickte mit finster zusammengezogenen Brauen auf seinen ungerathenen Sprößling.

"So geht das allerdings nicht weiter," sagte er endlich.

"Papa, wenn Du mich etwa, wie Tante Balken vorschlug, in Pension bringen willst, so erkläre ich Dir, daß ich überall davonlaufen oder es so einrichten werde, daß ich fortgejagt werde. In Pension gehe ich nicht!"

Nun war aber auch Herwarts Geduld zu Ende. Er trat hinter Sefi's Stuhl und faßte sie so derb an den Schultern, daß sie sich, dem Druck nachgebend, erhob und nun mit einem Gemisch von Furcht und Trost, wie eine gefangene wilde Katze, zu ihrem Vater aufblickte.

"Jetzt habe ich es satt! Du gehst auf Dein Zimmer und bleibst den ganzen Tag dort, ich will Dich heute nicht mehr sehen! Verstehst Du? Und morgen werden wir das weitere besprechen!"

"Ich bin aber noch hungrig, Papa!"

"Marisch, auf Dein Zimmer, sofort!"

Nun wagte sie doch keinen Widerstand mehr, aber der Blick, mit dem sie sich entfernte, verhiess weder Zugsamkeit noch Sanftmuth für die Zukunft.

"Das ist ja ganz unerhört!" rief Herwart, als die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte. "Noch heute schreibe ich an die Vorsteherin der Louise-Stiftung und melde Sefi für October an. Und wenn es dort nicht geht, versuche ich es anderwärts; fort muß sie auf alle Fälle!"

"Ich habe es Dir ja immer geschrieben, aber Du hast nie auf meine Vorstellungen geantwortet," klagte Fräulein Alma.

"Weil ich im allgemeinen nichts auf Weibergetrüblichkeit gebe, und eine männliche Hand hat auch hier nur geholfen!"

Damit schlug Herwart von Luckna die Thür hinter sich zu und überließ es dem versammelten Kreise, über die Vorgänge dieses Morgens weiter zu discutiren.

## VII.

"Na, das erste, was hier zu thun ist, heißt: der Kleinen den Star stechen, daß sie sich von der Kameradschaft dieser Bande nicht bethören läßt," sagte der Justizrath zu seinem Collegen.

Der Oberbergrath nickte zustimmend.

"Ja, man muß ihr diese angenehme Verwandtschaft im rechten Lichte zeigen, — am besten wäre es, sie machte reinen Tisch, nähme eine vernünftige Gesellschaft an, denn mit meiner Frau ist es doch nichts für die Länge, und die übrige Gesellschaft muß zum Tempel hinaus."

"Dieser Luckna! Sie hätten ihn bei der Testaments-Eröffnung sehen sollen, — mit Wonne hätte er mich erwürgt! Und heute — der reine Zucker!"

"Und die Frau von Rathen! Ein Giftpulver würde sie der Erbin am liebsten einrühren, um für sich und ihre lieben Kinder etwas von dem Mammon zu erlangen. Und was sie für Augen machte, als die Kleine fand, sie sehe ihrer Mutter ähnlich!"

"Ach, die ist noch nicht die schlimmste, — als junges Mädchen hatte sie wenigstens ganz gute Instincte, — so weit sie unter der Leitung dieser Mutter dergleichen erhalten ließ, sonst hätte der Rathen, der ein braver, ehrlicher Kerl ist, sich auch nicht in sie verliebt."

"Lieber Freund, ich glaube, daß sind Concessionen, die Sie dem blonden Glorien-Schein dieses allerdings recht hübschen Frauenkopfes machen."

"Nein, wissen Sie, über das Alter, wo man zu dergleichen neigt, bin ich hinaus! Aber glauben Sie mir, es ist schade drum, daß unter diesem blonden Glorien-Schein, wie sie sagen, Eitelkeit und Oberflächlichkeit alle besseren Regungen überwuchert haben."

"Letzteres geben Sie also doch zu?"

"Ich muß wohl! Im übrigen, — ich werde also heute nachmittag unser Mündel ein wenig aufzuklären suchen."

"Ja, das ist nothwendig."

"Und dann muß man sie auch etwas in Hellowa orientiren."

"Pro forma wenigstens, denn von wirthschaftlichen Verhältnissen hat solch ein Kind doch keine Ahnung!"

Am Nachmittag veranstalteten die beiden Vormünder eine Art von Triumph-Zug mit ihrem Mündel, wobei diesem die verschiedenen Beamten und Leute vorgestellt wurden und es die nächsten Umgebungen des Schlosses und dieses selbst kennen lernte. Auch das Mausoleum wurde besucht. Dora stand einige Minuten still und in sich versunken vor dem Sarkophage, der die Hülle ihres Großvaters enthielt. Dann legte sie leise ihren Arm auf den des Justizraths und sagte: "Sie werden mir von ihm erzählen? Sie waren ja sein Freund, und Sie werden mir sagen, wie ich am besten hier in seinem Sinne walten kann."

"Gewiß, mein liebes Kind, zunächst sagen Sie mir aber, was Sie von ihm wissen? Wie hat ihre Mutter ihn geschilbert, wie hat sie Ihnen ihre Entfernung vom Elternhause erklärt?"

"Nun, so wie dieselbe thatsächlich vor sich gegangen ist."

"Ja, sehen Sie, die Auffassung von dergleichen Familiengeschichten kann aber eine sehr verschiedene sein, und ich möchte nun zunächst einmal hören, was Ihnen von Ihren Eltern darüber gesagt wurde."

Dora bewegte zustimmend den Kopf.

"Großpapa war streng, dabei sehr klug und auch gut; aber doch streng, besonders in gewissen Ansichten, die sich auf Formen und überkommene Gebräuche beziehen, von denen man drüben in Amerika nichts weiß, denen die europäische Cultur aber doch viel verdankt, und die deshalb auch ehrwürdig sind, und von Leuten, die darin aufwachsen, heilig gehalten werden; Künstler aber, wie mein Vater einer war, gehören einer freieren Richtung an, und ihre Ueberzeugungen sind von ihrem Standpunkte ebenso gerecht und werden von ihnen ebenso hoch und heilig gehalten, wie jene anderen. Nun, mein Großvater und mein Vater konnten ihre Ansichten nicht in Einklang bringen, und deshalb trennten sie sich; und weil eine Frau zu ihrem Manne gehört und seinetwegen Vater und Mutter verlassen soll, deshalb folgte Mama meinem Vater nach Amerika."

"Um, so, nun. — Und von der Frau Stiefmutter, was hat Ihnen die Mama von der erzählt?"

"Es war eine große Beruhigung für Mama, zu wissen, daß Großpapa nicht einsam zurückblieb, als sie fortging. Hätte Großpapa sich nicht wieder verheiratet, — so hätte Mama vielleicht ihre Herzensliebe ihrer Kindespflicht zum Opfer bringen müssen. O, ich war der zweiten Frau meines Großvaters immer so dankbar, daß

sie es Mama möglich gemacht hatte, Papa zu folgen; denn es war gar nicht möglich sich vorzustellen, daß meine Eltern eines ohne das andere hätten leben können. — Es wäre gewiß Papas Tod gewesen, wenn Mama nicht seine Frau hätte werden können, und nun sind ja auch beide fast zusammen gestorben."

Die junge Stimme, die in so ruhig überzeugungsvollem Tone von all diesen Dingen gesprochen hatte, versagte plötzlich.

Der Justizrath räusperte sich.

"Wie erklärte es Ihnen denn Ihre Mutter, daß sie niemals einen Besuch bei Ihrem Großvater machte, nachdem sie einmal wieder in Europa war?" fragte er.

"Papa war leidend, er hätte die Aufregungen, die damit verknüpft gewesen wären, nicht ertragen, und Mama sagte, man dürfe nichts halb thun. Nachdem sie sich einmal für Papa und seine Ansichten entschieden hatte, mußte sie auch daran festhalten, und sie wußte ja, daß Papas und Großpapas Ansichten sich nicht vereinigen ließen. Aber sie hat Großpapa nie deshalb geürnt, — nein, niemals! Sie hat immer geglaubt, daß ich einmal zu ihm kommen würde, und hat mir immer Gutes von ihm erzählt."

Dem Justizrath war wunderbar zu Muthe bei dieser Darstellung der Verhältnisse, die so ganz anders lautete als der Bericht, den er etwa hätte machen können; aber er fühlte sich außer Stande, die Ansichten seines jungen Mündels zu berichtigen, und zurückhaltend, fast zögernd, fragte er weiter: "Und von den Luckna's? War von denen auch zwischen Ihnen und Ihrer Mutter die Rede?"

"Sie meinen Mamas Stiefgeschwister? O gewiß, ich kannte ihre Namen, aber sie blieben Mama beide zu fremd, als daß Mama sich hätte besonders an sie anschließen können. Sie sagte nur auf meine Fragen, — denn ich fragte natürlich nach allem, es interessirte mich ja so sehr, — sie sagte nur, daß Tante Alma sehr tüchtig in der Wirthschaft und Onkel Herwart ein sehr schöner und eleganter junger Offizier gewesen sei. O, es würde Mama so beruhigen, wenn sie wüßte, daß es gerade diese tüchtige Tante Alma ist, die das Hauswesen leitet, in das ich nun hineingekommen bin!"

"Um, — Sie meinen also, Fräulein von Luckna soll hier bleiben?"

"Das hoffe ich doch sehr! Will sie fort?"

"Will? Nein! Die bleibt hier bis zum jüngsten Tage. Ich möchte Sie indessen darauf aufmerksam machen, daß es ganz von Ihnen abhängt, ob Sie sie hier behalten wollen, und daß Sie ihr jederzeit den Stuhl vor die Thür setzen können, wenn sie Sie ärgert."

"Wenn sie mich ärgert? Aber wie sollte sie denn! Sie ist mir ja so freundlich entgegengekommen; sie waren alle so gut zu mir, — und ich habe ja noch gar nichts gethan, um mir Liebe bei ihnen zu verdienen!"

(Fortsetzung folgt.)

Rachdruck verboten.

## Die erste Lebteissin.

Novelle von C. Hirundo.

Anno D. 894.

(Schluß.)

Lehren-Monat.

Jeder waren Wochen vergangen. Der Hochsommer ging zu Ende. In hohen Ladungen kamen die Schiffe mit Korn gefüllt vom südlichen Ufer des Sees zum Kloster, das unter Frau Irmengards Leitung schon ein paar Besipungen mehr erhalten hatte. Es that noth, denn die Armut der Stiftung hatte den Frauen bisher große Entbehrungen auferlegt. Aber es war, als sei mit der ersten Lebteissin der Segen Gottes in das kleine Eiland eingezogen, und die schlichten Nonnen sahen zu ihrer Wohlthäterin wie zu einem Wunder auf.

Am südlichen Strande der Insel stand ein niedriger Holzbau, den bisher der Vater bewohnte. Jetzt diente er dem Bischof von Salzburg als Behausung, wenn er Frau Irmengard einen Besuch machte, von Herrenwörth aus, wo er bei den frommen Brüdern abgestiegen war.

Langsam öffnete sich dort eben die Thür. Bertha erschien, die hohe Gestalt ein wenig unter dem niederen Eingang bückend. Leise zog sie die unförmige Balkenpforte hinter sich zu; gesenkten Hauptes blieb sie an dem rohen Pfosten stehen. Das schöne Angesicht, das traurig vor sich hinblickte, stüpte sie auf den vollen Arm.

Es war eine große Veränderung mit dem Kinde vorgegangen. Die rothe Lockenfülle war in zwei rauhe Köpfe gezwängt, eine Jacke von dunkelm Wollstoff hatte sie über das weiße Hemd und die nackten Arme gezogen; unichön wirkten die großen Formen in dem sichtbar zu engen Gewande. Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust; es schien, als sei ihre Willigkeit mit ihrem Locken gefesselt.

Da hörte sie hinter sich in der Hütte Lärm.

"Der Bischof wird kommen, mich hier noch finden und abermals beginnen! Dieselben Worte, dieselbe Qual, ich trage es nicht länger! Fort, nur fort!" flüsterte sie erregt und lief lautlos aber rasch um das Südbende der Insel herum zu dem Weidenbäume, wo sie bei Irmengards Anwesenheit gesessen. Gleich



Portal an der St. Wenzels-  
kirche in Raumburg.

einer Schutzsuchenden flüchtete sie hinter die dichten Aeste, umklammerte den Stamm und ließ sich müde auf die Wurzeln nieder.

Wie damals der Sturm auf dem See tobte, so jagte er jetzt in des Mädchens Seele, bis endlich heiße Thränen über ihre Wangen herabließen. Sie trocknete sie mit dem Kopf ihres Haars und flüsterte dann: „Was habe ich ihnen denn gethan, daß sie mich plötzlich aus dem Dunkel meines Magdthums hervorziehen? Nicht anders bin ich jetzt, als ich von jeher war! Verborgnen blieben ihnen die schönen Göttergeschichten von Vater Thorsten, mit keinem Athemzuge verrath ich sie ihnen je! Sie ließen mir doch bisher die Liebe zu dem schönen durchsichtigen Wasser, wenn ich nur Sonntags in die Kirche kam und die bellommene Luft einathmete. Und jetzt! Seit der alte Thorsten so steif und farblos in den Sarg gelegt wurde, habe ich nicht mehr geweint. Es war mein erster Schmerz, weil sie nicht dulden wollten, daß ich ihn in den See versenkte, wie er es so oft von mir erbeten! Aber sie haben die Gewalt, und ich, ich muß auch jetzt nachgeben!

Nach löste sie die rauhen Böpfe und schüttelte mit Wonne die freien Locken über den Nacken zurück, dann riß sie die Jacke von den Schultern und rief:



O. Günther-Raumburg. 91.

Schulpsorta.

lehre, wie Euch die Waffen Mannesglück lehrten. Denn auch ich trage das Ahnen in meiner Seele, daß . . . .

Er unterbrach sie rasch: „Daß etwas in Dein Leben treten werde, alles hell machend, was bisher dunkel war?“

Berchta nickte.

„Du meinst, es müsse kommen, bald, jetzt kommen? Nicht wahr?“ forschte er mit großer Erregung.

Wieder neigte sich der schöne Kopf des Mädchens eifrig zustimmend.

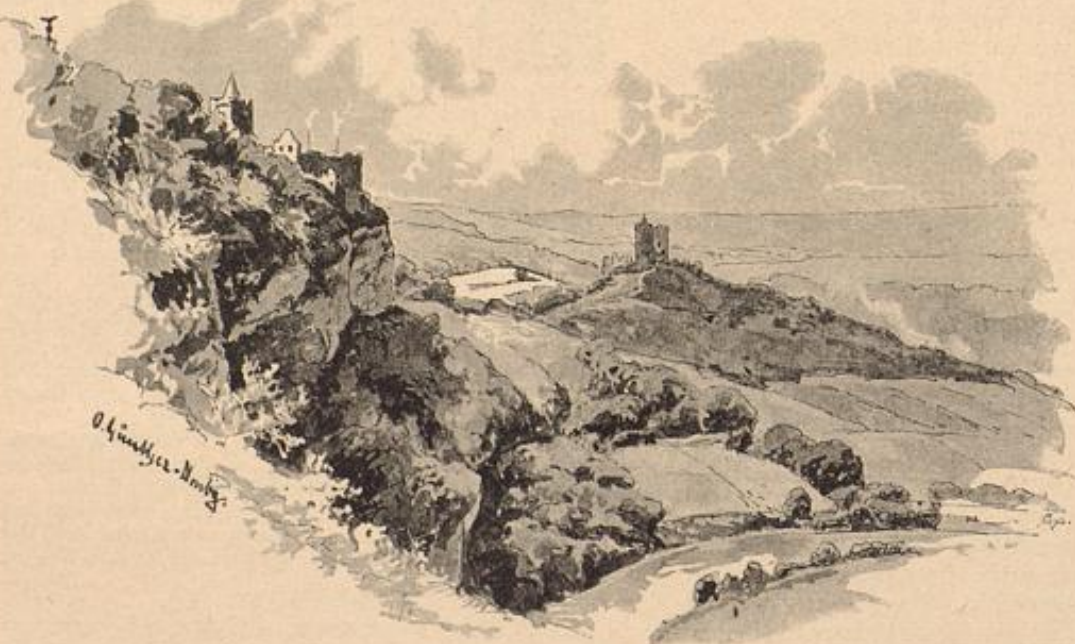
„Du hast recht, es kommt!“ rief er begeistert aus. „Aber nicht von außen tritt es an Dich heran, in Deiner eigenen Seele liegt die Wurzel dazu! Und da sie nun keimt und sproßt, so braucht sie Platz, und das ist das Drängen, das Kämpfen in Dir, Du herrliches Mädchen! Und immer größer, immer kräftiger wird es werden, das Unschöne, das Unklare verdrängend, bis alles hell in Dir ist und Du — selig sein wirst im Geben und Nehmen.“

Berchta's Auge leuchtete auf, und ein Beben lief über ihren Körper. Da beugte sich Guntram zu ihr hinab und strich leicht mit der Hand über das wellige Haar des emporgehobenen schönen Hauptes. Und diesmal floh sie nicht. Wie mit magnetischer Kraft floß seine Berührung über sie hin, und sie senkte den Blick.

„Es wächst am schnellsten, Kind,“ sagte er nun langsam, jedes Wort betonend, „wenn Du gut bist, nachgiebig und weich, wie edle Frauen sind, die von den Höchsten stammen. Da fühlst Du bald schon die göttliche Macht, das wilde Verlangen nach dem Unbegreiflichen in Dir verstummt, und der erste Bote des Glückes, der Friede, zieht in Dir ein!“

„Der Friede?“ wiederholte sie sinnend. „Das ist so, nicht wahr, wie wenn die Wellen stille werden nach dem Sturm, nur hier und da schlägt noch eine leise, leise an den Sand und flüstert von den Bonnen der Tiefe! Die Wellen sind verjagt, rein ist der Himmel in unendlichen Fernen. Verstummt ist das Rauschen, das gewaltige, in den Bäumen, verstummt das Klagen im Schilf . . . . so stille wird es um uns her, daß man den Athem anhält, um ihn nicht zu hören . . . . den lieben Frieden, — wie Ihr ihn nennt.“

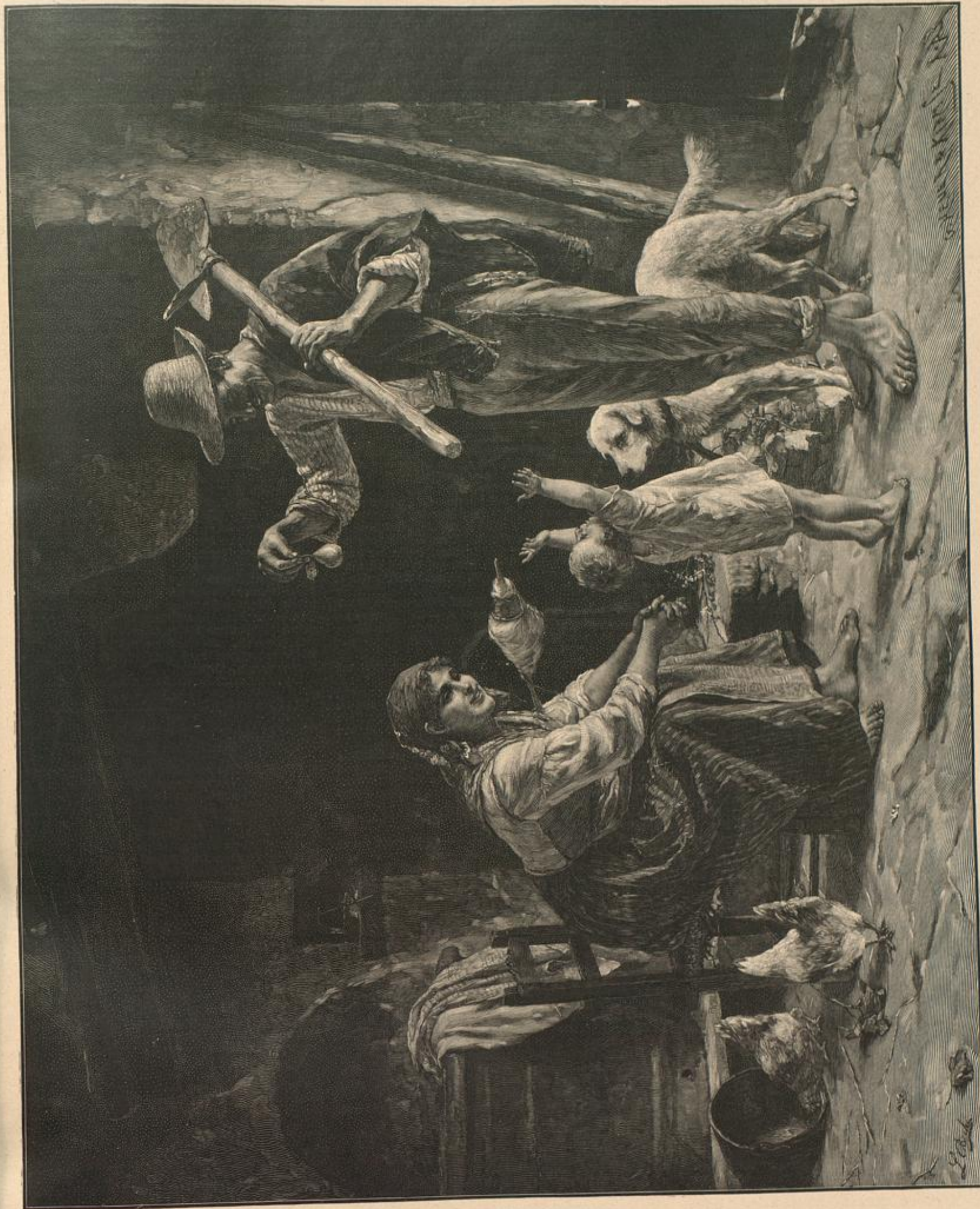
„Das ist außer Dir, in der Natur. Nun achte auf den lieben Frieden ebenso fein, wie er in Deine Seele einzieht, wenn Du weißt, Du hast etwas Gutes



O. Günther-Raumburg

Rudelsburg und Saaled.

Im Saalthale. Zeichnungen von Otto Günther-Raumburg. — Siehe Seite 111.



Die Heimkehr des Vaters.  
 Nach dem Bilde von E. Macchi. — Siehe Seite 112.

gethan! Das ist noch viel beseligender als die Stille nach dem Gewitter!"

"Gutes, Gutes! Was kann ich Gutes thun? Ich bin arm, kann nicht die Hungrigen speisen, bin ein schwaches Weib, kann die Bedrängten nicht schützen. Und was die andern sonst gut nennen, das verstehe ich nicht."

"Du bist gut, Dein Herz ist rein wie Dein Auge. Glaube mir, wie die Felsen der Berge, so unwandelbar fest steht mein Glaube an Dich! Fühlst Du nicht, wie beseligend das Vertrauen in eine Menschenseele ist? So kommt das Glück!"

Und hingerissen zog er die schöne Gestalt des Mädchens fest an sich und drückte seine Lippen in die rothen Lippen.

"Was ist das? Was ist das?" flüsterte Bertha schon, ohne sich seinen Armen zu entwinden.

"Das ist die Liebe, Bertha! Und die Liebe ist Gott! Er wird eingiehn, der herrliche Glaube der göttlichen und mensch-

lichen Liebe in Dein Herz, Du Holde, Du Reine, Du Gute! Nun birg ihn wohl und lasse ihn nimmer, denn nun leimt der Samen, der in Dir lag von Anbeginn. Und je größer er wird, je glückseliger sollst Du werden, ich schwör' es bei meinem Schwerte!"

Und er hielt das staunende Angesicht des Mädchens mit beiden Händen von sich und sah ihr mit Ernst in das leuchtende Auge.

"Wie ist mir, sagt? Ihr, der Ihr alles wißt, was mir verschlossen, sagt, sagt, weßhalb, weßhalb muß ich nun weinen, und doch möchte ich jubeln, und möchte . . . möchte . . . o, sagt, was will ich denn?"

Und sie sah bittend zu ihm auf, während Thränen über die lächelnden Wangen liefen.

"Was Du willst? Gut willst Du sein und edel! Abthun die dunkeln Fragen Deiner Kindheit, zur Klarheit streben in der Liebe, nur meine Liebe führt Dich zu Gott!"

Da stand Bertha auf, schüttelte die Locken über die Schultern hinab und rief in selbiger Erkenntniß: "Nun ist es ja über mich gekommen, wie das Blühen der Blumen, wenn das Eis geschmolzen ist! Vater Thorsten, Du hattest doch recht! Ihr aber, Guntram, Ihr habt mir den Lenz in das Herz getragen, Euch muß ich dafür danken!"

Sie wandte sich ein wenig von ihm ab und nestelte an ihrem Nacken. Erröthend bis in die Stirn, drehte sie sich ihm dann wieder zu und begann leise: "Vor kurzem noch habe ich mit Gewalt mein Kleinod vor Euch geborgen, heute lege ich es in Eure Hand. Von ihm erhoffte ich, seit ich denke, mein Lebensglück. Wie ein Pfand von jenen alten Göttern geleitete es mich durch die Jugend. War ich in Gefahr, so presste ich es an die Lippen, war ich in Zweifel, so gab es mir Halt, war ich in Leid, so wurde es mein Trost! Jetzt ist das alles, alles anders! Ein leblos Zeichen ist es mir nunmehr, — seine





Raumburgs bleibt aber doch der dreithürmige Dom, ein hochbedeutendes Werk mittelalterlicher Baukunst, für dessen Wiederherstellung in den letzten Jahrzehnten gewaltige Summen bewilligt worden sind. Er stammt aus den Jahren 1050—1289 und besitzt vor allem in den zwei Chören Wunderschöpfungen der Bau- und Steinmetzkunst, wie er auch überreich an Kunstschätzen und Alterthümern mannigfachster Art ist. Berühmt ward Raumburg auch durch seine Kirchen und

reichen Mitteln ward 1548 eine Landesschule gegründet, eine Stiftung von hervorragender Bedeutung für die sächsisch-thüringischen Lande. Von den berühmten Schülern, welche die Pforte ausbildete, ist vor allem Klopstock zu erwähnen, der hier die Anfänge seiner „Messiade“ begann, ein Werk, das die Anstalt, als es der Dichter ihr sandte, mit fast göttlichen Ehren empfing und feierlich in den Bibliotheks-Raum geleitete.

Verfolgt man von Pforta aus die auf- und niedersteigende alte Heerstraße, so gelangt man nach dem reizend eingebetteten Soolbade Kösen, der großen „Berliner Kinderstube“, und von da, an der „Kage“ mittels Fährboot über die Saale legend, hinauf nach den malerischen Ruinen der Rudelsburg und der nachbarlichen Burg Saaleck, von der nur noch zwei vereinzelte Rundtürme sich über den Felsklippen erheben. Ein schönes Denkmal, den 1870—71 gefallenen Corps-Studenten geweiht, sowie ein weniger gelungenes Standbild des ersten deutschen Kaisers schmücken angelehnt an die Burg den Bergrücken.

Es mag wenig deutsche Burgen geben, in denen sich den Sommer hindurch ein so heiteres, buntbewegtes Leben abspielt, wie auf der Rudelsburg, die man, den Charakter der Ruine trefflich wählend, im Innern traumlich ausstattete. Freilich, die harmlos-poetische Zeit ist auch für diese Feste dahin! Ein neuer Geist ist eingezogen, der manches des einstigen Glanzes entkleidete. Die Glanzzeit der Burg war unter dem alten Samiel, der in den zwanziger Jahren sich hier oben festsetzte und ein Menschenalter hindurch als Burggeist schaltete und waltete, beliebt und verehrt ob seines Schelmensinnes und seiner thüringischen Gemüthlichkeit. Damals, man schrieb das Jahr 1826, sah einst Franz Augler mit gleichgesinnten Freunden droben im Iden Burghofe. Der Mond irrite durch das Gemäuer, durch die stille Nacht drang das Rauschen der Saale herauf. Da, ergriffen von dem Zauber dieser Stunde, schrieb der Dichter mit Kreide sein weltbekanntes Lied auf den Tisch:

„An der Saale hellem Strande  
Stehen Burgen stolz und lähn.“

Auf einem 400 Fuß hoch sich steil aufrühmenden Felsen bilden drei weimarische Schlösschen, darunter die ehemalige kaiserliche Pfalz, hinab in das wunderbar sich erschließende Saalthal. Das Städtchen Dornburg selbst liegt, dem Auge nicht sichtbar, ein Stück landeinwärts. Keiner hat wohl die Macht dieses unvergleichlichen Sommersitzes tiefer empfunden, plastischer gezeichnet als Goethe, den es immer wieder hierher zog, wenn es galt, Wunden auszuhelien, die das Geschick ihm im Laufe seines reichbewegten Lebens schlug.

Das südlichste der drei Schlösschen ist noch heute der Wallfahrtsort begeisterter Verehrer von Deutschlands größtem Dichter; die schlichten Wohnräume haben sich ziemlich so erhalten, wie Goethe sie einst bewohnte. Die malerische Einrichtung, sein Tisch, sein Pult, eine von ihm eingetragelte Inschrift in einer Fensternische, — dies alles feiert, und der Blick aus dem Fenster hinab in das gelegene Saalthal ist von unbeschreiblichem Zauber. Von hier aus schaute des Dichters großes Auge hinab auf den glänzenden Fluß, der ihm zur stillen Nachtzeit Melodien in die Seele rauchte. Monatlang hat Goethe auf der von Laub- und Weingängen, Rosenlauben und Blumenbeeten umgebenen Dornburg gewohnt. Von hier sandte er Grüße und Briefe an Frau von Stein; hier schrieb er am „Faut“, studierte Pflanzen, Gestein, Wolkenbildungen. Und entriß der Tod ihm ein liebes Haupt, dann eilte Goethe hinan zur Dornburg. So auch nach dem Heimzuge der Frau von Stein, des Herzogs Carl August und dessen Gemahlin. Hier oben entstand das herrliche Gedicht: „Dem aufgehenden Vollmonde“ gewidmet, das die Unterschrift: „Dornburg, den 25. August 1828“ trägt, und als Goethe im September desselben Jahres von der theuren Stätte schied, sang er noch ein anderes Lied, das anhebt:

„Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten  
Nebelschleiern sich enthüllen.“

dem er dann folgende Strophen anhängte:

„Und wenn mich am Tag die Jerne  
Blauer Berge schallend zieht,  
Nachts das Uebermaß der Sterne  
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag und alle Nächte  
Rühm' ich so des Menschen Loos;  
Denkt er ewig sich ins Rechte,  
Ist er ewig schön und groß!“

Heimkehr des Vaters.

Zu dem Bilde von L. Vecchi. — Siehe Seite 100.

Das das sogenannte Glück nur ein relatives Glück ist, das ist eine uralte Wahrheit, und trotzdem geht sie fast keinem von uns in Fleisch und Blut über. Das wahre, das absolute Glück findet sich sehr selten

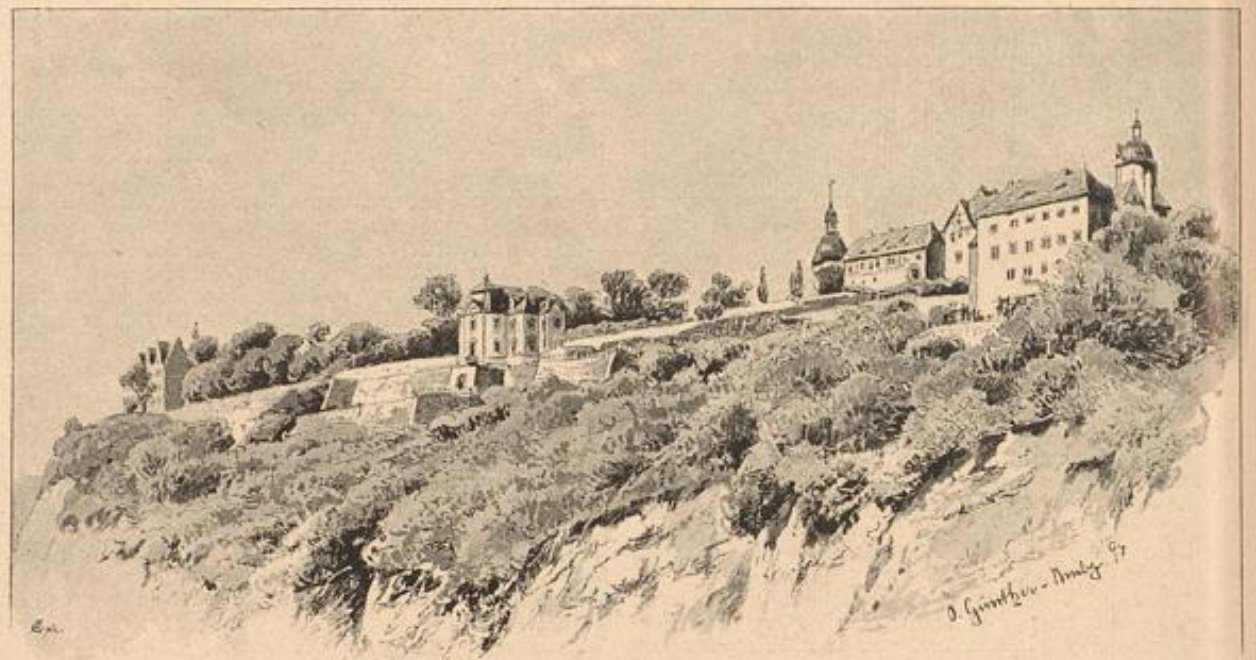


Dornburg: Kaiserliche Pfalz.

das damit verbundene Kirchsfeß, das alljährlich im Juli nach vorangegangener Gottesdienste und feierlichem Ausmarsche der Jugend zwischen Zelten, Würfel- und Trinkbuden stattfindet. Der Grund dieses alten Festes ist auf die Hussiten-Belagerung Raumburgs zurück zu führen. Das Schelmenlied von den bösen Hussiten, die vor Raumburg zogen, ist ja in allen deutschen Gauen bekannt. Die Ueberslieferung berichtet, daß im Jahre 1432 der Hussiten-Anführer Protop mit einer Schar verlotterter Böhmen vor der erschrockenen Stadt erschien und nun daran ging, solche zu berechnen. In ihrer Todesangst entsandte die Bürgererschaft den Viertelsmeister Wolf mit sämtlichen festlich geschmückten Kindern der Stadt. Sie alle mußten vor dem grausamen Manne niederknien und um Gnade sehen. Protop aber, gerührt ob soviel Unschuld, bewirthete die Kleinen mit Kuchen und Kirchen und gab die Belagerung der Stadt völlig auf. Seitdem blüht das Kirchsfeß. Diese Sage, denn ein anderes ist es nicht, hat Kopebue den Stoff zu seinem rührligen Schauspiel „Die Hussiten vor Raumburg“ gegeben. Das ist gar oft gespielt und jedesmal ist bitterlich dabei geweint worden. Da kam dann August Wahlmann und schrieb ergimmt sein über-tolltes Schau-, Trauer- und Thränenpiel: Herodes von Bethlehem oder der triumphirende Viertelsmeister, — ein Bad ätzender Lauge über die Spottgeburt Kopebue's.

Von Raumburg schreitet man oberhalb des rechten Saalufers über das Dorf Almerich am budenbedeckten Anabenberge entlang, an der stillplätschernden Klostodsquelle vorüber, zur mauerumzogenen Landesschule Pforta, die mit ihrem Wipthürmigen Gotteshause, all den Wibeln, Erkern, Thoren, Gebäuden und Wärten bereits von weitem einen sehr stolzen und doch traulichen Anblick gewährt. Wie eindrucksvoll ist allein schon der prächtige Eingang zur Pforte, das hochgewölbte Portal, an dem die Bildsäulen des Grafen Bruno von Pleßen und des Kurfürsten Moriz von Sachsen prangen, dieser: Stifter der Landesschule, jener: der des stolzen Cistercienser-Klosters St. Marien zur Pforte. — Durch dieses Thor zogen Tausende von Jünglingen, gestählt und gebildet an Leib und Geist, hinaus ins Weite, Ehre für die deutsche Wissenschaft einlegend, darunter viele, die nicht nur die Anstalt, sondern auch das Vaterland, die Welt mit Stolz nennt.

Wechselreich wie die Geschichte der stolzen Cistercienser-Abtei ist auch die der Landesschule gewesen. Die erste Klosteranlage bestand schon 1127. Der Grundstein zu der prächtigen Kirche ward 1251 gelegt. Immer mächtiger und herrlicher blühte das Kloster empor, Cultur und Segen unter der sorbischen Bevölkerung des Saalthales verbreitend, bis das edle Streben der frommen Stätte sich in Genußsucht und Nachgier wandelte. Die Reformation hob das Kloster auf, und aus den



Dornburg: Die drei Schlösser.

Im Saalthale. Zeichnungen von Otto Günther-Raumburg. — Siehe Seite 111.

Ihre Dächer sind zerfallen,  
Und der Wind streicht durch die Hallen,  
Wolken ziehen drüber hin.“

Seit jener Mondnacht sind auf der Rudelsburg Bibliotheken voll „Fremdenbücher“ mit guten und schlechten Versen ausgefüllt worden, die uns in einer „Auslese“ ein treues Bild von Deutschlands politischer Ohnmacht und Zerissenheit, seinem Sehnen, Kämpfen und der endlichen Erlösung widerspiegeln.

Unweit Saaleck, bei Groß-Heringen, nimmt der Lauf der Saale mit scharfem Knick eine fast südliche Richtung an. Wir treten zwischen Preußen und Weimar in eine kleine meiningische Enclave, die ehemalige Grafschaft Ramburg. Hier gleicht alles einem großen blühenden Garten. Man muß zur Frühlingszeit hier entlang nach Jena und Rudolstadt pilgern, um das Saalthal in seiner vollen Pracht schauen zu können. Ueber dem freundlichen Städtchen Ramburg erhebt sich noch ein 120 Fuß hoher Steinturm, das letzte Ueberbleibsel der Residenz der hier einst sitzenden Grafen. Die Burg ward, wie viele Steinvesten im Saalthale, zum Schutze gegen die immer wieder von Osten vordringenden Sorben erbaut.

Auf Ramburg folgt Dornburg, ein Juwel des Saalthales, von dem einst Heinrich Heine entzückt sang:

„Im Geist verweilt mein Blick oft gern und lange  
Auf Dornburgs feenhaften Rosenau'n.“

und richtet sich nicht nach Rang und Reichthum. Ja, überwiegend dürfte es gerade bei der Armuth, soweit sie nicht auf der Stufe der Nahrungs-sorgen angelangt ist, zu treffen sein. Geringere Bedürfnisse, größere Sorglosigkeit, ein engerer Gesichtskreis und häufig bessere Gesundheit bringen das mit sich. Wenn wir solche Erkenntniß auch nur höchst ungenügend als Lebensweisheit bezeugen, wenn unsere Cultur-Bedingungen ihr sogar zu widersprechen scheinen, so ist es doch immer gut, sich ihrer gelegentlich zu erinnern. Dieser Stergedanke packt uns eben bei dem Vecchi'schen Bilde. Man kann sich nicht oft genug die Zufriedenheit in der Hütte vorführen lassen, um seine eigenen Verhältnisse etwas vorurtheilsloser anzuschauen. Mann, Weib und Kind in Liebe und Frohsinn vereinigt! Wie ist es ein Glück auf Erden, das dieses übertrifft? Ganz gewiß nicht! Das gepriesene Glück der erfolgreichen Menschen nach außen ist ärmliche Scheidemünze gegen dieses Gold. Das Bild lehrt dann noch ein Zweites. Der Vater ist Italiener und fährt uns eine Scene aus seiner Heimat vor. Was wir lernen, ist die Gleichartigkeit des Menschen auf der ganzen Erde. Der Deutsche glaubt, wie der Angehörige jeder anderen Nationalität, daß das Gemüth nirgends so prächtig erblühe als in seiner Volksecke. Das ist falsch. Alle Hochachtung vor dem deutschen Gemüth, aber in General-Pacht haben wir es nicht, es findet sich in gleich edelm Metall unter allen Völkern. J. W.